Aus dem Vorwort zur ersten Auflage

Seit Jahrzehnten ist keine neue umfassende, aus den Quellen erarbeitete Lebensbeschreibung des jungen Luther in Deutschland vorgelegt worden. Die Forschung basiert weithin immer noch auf den Werken von Otto Scheel (1921/1930) und Heinrich Boehmer (1925). Aber jede Generation muß sich erneut um das Bild des Reformators bemühen und sich ihres Wissens von ihm versichern. Die heranrükkende 500. Wiederkehr von Luthers Geburtstag legte es nahe, sich dem vielbehandelten Stoff wieder zuzuwenden. Dabei war Boehmers schöne Darstellung in mancher Hinsicht das Vorbild für das vorliegende Buch.

Eine Lutherbiographie hat in einer doppelten Aufgabenstellung einerseits Wissenschaft und Forschung andererseits deren Vermittlung an die Öffentlichkeit zu dienen. Die internationale Lutherforschung hat seit dem zweiten Weltkrieg eine Vielzahl von Untersuchungen mit neuen Fragen, Thesen und Ergebnissen hervorgebracht. Sie betreffen beispielsweise Luthers sozial-ökonomischen Hintergrund, seine psychische Struktur, den Einfluß der spätmittelalterlichen Theologie, das Faktum des Thesenanschlags, Datierung und Wesen des reformatorischen Durchbruchs oder die Bedeutung des politischen Faktors für die Luthersache. Schon diese Themen, die früher wenig oder gar nicht berücksichtigt oder behandelt worden sind, müssen wieder einmal zu einem zusammenhängenden Bild vereinigt werden, damit sich erweist, was sich von den neuen Einsichten bewährt und vereinbaren läßt. Insofern hat gerade eine Lebensbeschreibung Luthers, die es mit seiner Gestalt in ihrer Ganzheit zu tun hat, ein Fazit der Forschung zu ziehen. Nicht zuletzt bietet die biographische Arbeit für die manchmal problematisch einseitig auf die Theologiegeschichte fixierte Lutherforschung wichtige Orientierungen und Kriterien.

Zugleich schuldet die Geschichtswissenschaft der Allgemeinheit die verständliche Darstellung der großen Themen der Geschichte. Sie darf sich nicht einfach in Spezialuntersuchungen zurückziehen und verlieren, sondern muß ihre Ergebnisse auch wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen, will sie nicht ihrerseits der oft beklagten Geschichtsvergessenheit Vorschub leisten.

Obwohl es sich eigentlich von selbst versteht, sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die Lebensbeschreibung einer so vielfältig interessierenden und nach wie vor so umstrittenen Gestalt wie der Luthers bei aller Bereitschaft zum Hören auf andere und vor allem auf die Quellen immer standpunktbezogen ist. Die hier vorgelegte Biographie ist von einem evangelischen Kirchenhistoriker geschrieben worden, der der Begegnung mit dem Reformator viel verdankt. Dabei ging es jedoch nicht um die Durchsetzung oder Verifizierung eines bestimmten, vorgefaßten Lutherbildes,

Leseprobe

sondern um die saubere Information darüber, was sich mit heutigen Methoden aus den Quellen erkennen läßt. Die internationale, interdisziplinäre und ökumenische Forschung bot dazu reiches Material und vielfältige Anregungen. Aus der Arbeit an den Quellen ergab sich dann ein einigermaßen geschlossenes, in mancher Hinsicht wohl auch neues Bild von der Entwicklung und Eigenart der vielschichtigen Persönlichkeit Luthers und seines großen Werkes. Ihre Mitte liegt nach den Erkenntnissen dieser Darstellung in den spezifischen religiösen Erfahrungen des Reformators und deren theologischer Verarbeitung.

Daß hier einstweilen nur die Biographie des jungen Luther bis zu seinem weltgeschichtlichen Auftritt auf dem Wormser Reichstag von 1521 vorgelegt wird, hat zunächst arbeitstechnische Gründe. Mehr war innerhalb der Frist weniger Jahre nicht zu bewältigen. Außerdem ist 1979 Heinrich Bornkamms Buch »Martin Luther in der Mitte seines Lebens« erschienen, das zeitlich genau an die hier vorliegende Darstellung anschließt.

Einer besonderen Begründung bedarf das eingeschlagene Vorgehen. Abgesehen von der nach wie vor unentbehrlichen älteren Forschung sind allein seit 1950 etwa 1500 kleinere und größere Veröffentlichungen erschienen, in denen der junge Luther vorkommt. Sie wurden bis auf wenige Ausnahmen eingesehen. Sie alle aufzuführen, hätte die Darstellung in unerträglicher Weise belastet, zumal sie nur zum Teil für die Biographie etwas hergeben. Darum ist in den Anmerkungen auf die Sekundärliteratur nur Bezug genommen, wo die Darstellung ihr tatsächlich etwas verdankt. Außerdem wurde die kritische Auseinandersetzung mit der Forschung auf ein Minimum beschränkt und auf ausdrückliche Richtigstellungen weithin verzichtet. Statt dessen ist jeweils angegeben, auf welche Quellenaussagen oder Forschungsergebnisse sich die Darstellung stützt. Insgesamt wurde der Anmerkungsapparat bewußt knapp gehalten und mit Bedacht der Darstellung, die auch ohne ihn gelesen werden kann, nachgestellt. Mit Rücksicht auf eine breitere Leserschaft wurden fremdsprachige Wendungen fast durchweg übersetzt oder erklärt. Die Abbildungen im Text bzw. im Anhang wollen der Veranschaulichung der Darstellung dienen. Sie stammen, abgesehen von den Städtebildern, fast durchweg aus zeitgenössischen Dokumenten. Auf die Wiedergabe späteren Bildmaterials zu Luthers Biographie wurde bewußt verzichtet.

Das vorliegende Buch hätte ohne vielfältige Hilfe und manchen guten Rat nicht geschrieben werden können. Von meinem Assistenten Dr. Werner-Ulrich Deetjen wurde u.a. das Register erstellt und vor allem die Literatur beschafft. Die Universitätsbibliothek Münster war dabei bemüht, auch den ausgefallensten Wünschen des Verfassers Rechnung zu tragen. Die Reinschrift wurde von Frau Ingeborg Müller angefertigt. Jörg Baur in Göttingen unterzog das Manuskript einer Durchsicht. An den Korrekturen beteiligten sich stud. theol. Andreas Laqueur und stud. theol. Ulrike Meyer. Nicht unerwähnt bleiben darf die vielfältige Rücksichtnahme meiner Frau in den Anspannungen der Abfassungszeit. Allen, auch den nicht ausdrücklich genannten Beteiligten, die mir das faszinierende Unternehmen dieses Buches ermöglicht haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Martin Brecht

Leseprobe

Vorwort zur dritten Auflage

Bereits in der 1986 in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin erschienenen Lizenzausgabe dieses ersten Bandes der Lutherbiographie wurden soweit wie möglich und nötig die vor allem im Zusammenhang mit dem Lutherjubiläum 1983 erschienenen zahlreichen Veröffentlichungen berücksichtigt. Diese Änderungen sind in der vorliegenden Auflage übernommen worden. Zusätzlich wurden einige kleinere Versehen berichtigt. Von der inzwischen erschienenen Literatur scheinen mir bei Beibehaltung meiner eigenen Sicht besonders erwähnenswert: Helmar Junghans, Der junge Luther und die Humanisten, Weimar (1984) und Reinhard Schwarz, Luther, in: Bernd Moeller (Hg.) Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 3/1, Göttingen (1986). Von den Dokumenten der altgläubigen Seite zum Ablaßstreit und zur Causa Lutheri (vgl. Kap. VI, VII und IX) liegt nunmehr eine moderne Ausgabe vor: Peter Fabisch und Erwin Iserloh, Dokumente zur Causa Lutheri (1517–21); 1. Teil: Die Gutachten des Prierias und weitere Schriften gegen Luthers Ablaßthesen (1517–18), CCath 41, Münster (1988).

Im Herbst 1989 *Martin Brecht*

Leseprobe

I. Herkunft, Kindheit, Schule

1. Herkunft

Eisleben, der Hauptort der Grafschaft Mansfeld, war am Ende des 15. Jahrhunderts eine aufstrebende Stadt mit mehr als 4 000 Einwohnern, wachsenden Vorstädten und mehreren Kirchen[1] (Tafel I oben). Hier begann und endete das Leben Martin Luthers. Dennoch war Luther eigentlich kein Eislebener. Sowohl die Geburt als auch der Tod in der gleichen Stadt hängen eher mit episodenhaften Umständen seines Lebens zusammen. Gestorben ist Luther 1546 im vornehmen Haus der Familie Drachstedt neben der Andreaskirche, als er sich um einen Ausgleich zwischen den zerstrittenen mansfeldischen Grafen bemühte. In der Hauptkirche St. Andreas hat er seine letzten Predigten gehalten; dort ist er auch aufgebahrt worden. Mehrfach hat sich Luther im Kloster seines Ordens in der Neustadt bei St. Anna aufgehalten. Während der Fronleichnamsprozession 1515 hatte er dort eine seiner anfechtenden Begegnungen mit dem richtenden Christus[2]. Geboren wurde Luther in einem Bürgerhaus in der Langen Gasse, der heutigen Dr. Lutherstraße, im Brückenviertel, der südöstlichen Vorstadt (Tafel I unten). Das Geburtshaus ist nach einem späteren Brand nicht mehr im alten Zustand erhalten. Von der ursprünglichen Anlage des Erdgeschosses mit Diele, Küche, Stube und Schlafkammer, in der Luther vermutlich geboren wurde, kann man sich aber heute noch eine Vorstellung machen. Als Geburtsdatum gilt vor allem aufgrund einer Angabe Melanchthons[3] der 10. November 1483 kurz vor Mitternacht. Allerdings waren sich später weder Luther selbst noch seine Mutter über das Geburtsjahr ganz sicher. Solche Daten hat man damals nicht immer festgehalten. Gelegentlich werden auch die Jahre 1484 oder 1482 genannt. Während 1484 als Geburtsjahr mit Bestimmtheit ausscheidet, würden sich durch eine Datierung auf 1482 bestimmte Schwierigkeiten in der Chronologie von Luthers Jugend, wie die schwer unterzubringende vierjährige Schulzeit in Eisenach oder das Magisterium mit 22 Jahren Anfang 1505, beheben[4]. Schon wegen der Unsicherheit seines Geburtsdatums hat Luther später von Astrologie und Horoskop wenig gehalten. Ihm war sein Lebensweg eine wunderbare Führung. Am Tag nach der Geburt, dem 11. November, ist Luther in St. Peter und Paul, der Pfarrkirche des Brückenviertels, wohl von dem Pfarrer Bartholomäus Rennebecher auf den Namen des Heiligen des Tages, Martin, getauft worden. Die Kirche befand sich damals im Umbau. Die Taufe hat wohl in der Kapelle des seit 1474 fertigen Turms stattgefunden. Heute befindet sich in ihr ein großer geschnitzter und gemalter St. Annenaltar. Die Predella zeigt die Geburt Christi. Die Hirten tragen die Tracht und die Lampen der Bergleute. Über die Taufpaten Luthers, die Aufschluß geben könnten über die Beziehungen der Eltern in Eisleben, ist nichts bekannt.

Leseprobe

Kurz vor Luthers Geburt waren seine Eltern, Hans und Margarete, aus der Eisenacher Gegend nach Eisleben gezogen. Bereits 1484 siedelten sie dann in das nahegelegene Mansfeld um. Der rasche Wechsel des Wohnorts wirkt für die damalige Zeit erstaunlich. Er erklärt sich aber aus den besonderen Lebensumständen des Vaters. Das Alter und das Heiratsdatum der Eltern sind unbekannt. Möglicherweise hatte Martin einen älteren und dann frühverstorbenen Bruder[5]. Hans Luther war der Sohn von Heine Luther, einem der wohlhabenderen Bauern in Möhra, einem kleinen Dorf mit 60 Familien ohne Pfarrkirche und Schule, etwa drei Wegstunden südlich von Eisenach. Der ursprüngliche Name »Luder« ist wohl von dem Vornamen Lothar herzuleiten. Heine Luther ist vor 1510 gestorben[6]. Seine Frau war Margarete, geb. Ziegler[7]. Sie stammte wohl aus der reichsten Bauernfamilie in Möhra. 1521 ist sie bei Hans Luther in Mansfeld gestorben. Die Luther und die Ziegler waren sog. Erbzinser, d. h. sie mußten für den Hof und jedes Gespann eine verhältnismäßig niedrige Abgabe zahlen. Aus späteren Berichten[8] geht hervor, daß sie keine Dienstboten, auch keine Pferde, sondern nur Kühe, Schafe und Schweine besaßen. Sie befanden sich also in bescheidenen Verhältnissen, hatten aber gleichwohl ihr Auskommen und waren kaum verschuldet. Anders als Hans Luther stammte seine Frau Margarete nicht aus dem Dorf, sondern aus Eisenach, wohin die Möhraer Luder auch sonst Beziehungen hatten. Ihr Vater, Hans Lindemann, gehörte neben den Schalbe und Cotta zu den bedeutenderen Familien der Stadt, aus der Ratsmitglieder und auch schon Akademiker gekommen waren. Sie hatte mindestens drei Brüder, von denen auffallenderweise einer gleichfalls in Eisleben lebte, wobei aber keine weiteren Beziehungen zu seiner Schwester nachweisbar sind[9].

Als einer der älteren Söhne war Hans Luther nach Thüringer Erbrecht nicht erbberechtigt. Der väterliche Hof ging an seinen jüngeren Bruder Heinz. Hans konnte nicht Bauer werden. Gleichwohl hat Martin Luther später immer wieder hervorgehoben, eines Bauern Sohn und von bäuerlicher Herkunft zu sein[10]. Seine Vorfahren seien rechte Bauern gewesen. Dieses Wurzelbodens war er sich ebenso bewußt wie des für ihn wundersamen Umstands, daß er, der Mann aus den eigentlich kleinen und einfachen bäuerlichen Verhältnissen, es zum Doktor der Heiligen Schrift und Gegenspieler des Papstes gebracht habe. Nicht der Stolz auf die bäuerliche Herkunft, sondern das Staunen über die dennoch erreichte Position steht hinter diesen Äußerungen. Sich selbst verstand Luther nicht mehr als Bauer, und man sollte ihn auch von diesem Hintergrund her nicht deuten. Er hat immer in kleineren und größeren städtischen Gemeinwesen gelebt. Seit seiner Eisenacher Schulzeit kannte Luther seine Verwandtschaft selbst[11]. Hinter der Hervorhebung der bodenständigen bescheidenen bäuerlichen Herkunft treten der Beruf und die Stellung des Vaters in Mansfeld eher zurück, als bedeuteten sie nicht so viel für den Sohn. Gelegentlich gibt jedoch auch Luther selbst an, sein Vater sei ein Berghauer oder gar ein armer Berghauer geworden[12]. Aber auch diese Angaben könnten nach dem Schema Aufstieg aus geringer Herkunft stilisiert sein. In den sonstigen Quellen, die freilich aus etwas späterer Zeit berichten, begegnet Hans Luther allerdings sofort als Hüttenmeister, d. h. als kleiner Unternehmer und nicht als einfacher Berghauer. Wahrscheinlich hat er in dem Möhra benachbarten Kupfersuhl den Kupferschiefer-

Leseprobe

bergbau kennengelernt. Nach seiner Heirat versuchte er dann, sich in dem eben stark aufblühenden mansfeldischen Kupferbergbau eine Existenz aufzubauen. Dabei dürfte der Aufenthalt in Eisleben eine Zwischenstation gewesen sein. Ob in Eisleben die Erwartungen Hans Luthers enttäuscht worden sind, so daß er deshalb, wie bei Bergleuten üblich, den besseren Berufschancen in Mansfeld nachzog, oder ob der Aufenthalt in Eisleben lediglich dazu diente, die notwendigen Beziehungen anzuknüpfen, läßt sich schwer sagen. Im Jahr 1502 war Hans Luthers Gesellschafter ein Hans Luttich von Eisleben.

2. *Wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse*

Luthers »Hintergrund« war also wesentlich durch die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten seines Elternhauses bestimmt. Weil der Vater seinen Platz in der Landwirtschaft nicht finden konnte, wandte er sich dem Kupferbergbau zu, der damals in mancher Hinsicht ein moderner Erwerbszweig war[1]. Etwa seit 1470 stieg der Kupferbedarf in Europa stark an. Dies führte zu einer raschen Ausweitung der Kupfergewinnung. Neben Ungarn und Tirol war die Grafschaft Mansfeld eines der Hauptabbaugebiete in Europa. In den Zechstein der Mansfelder Mulde ist ein etwa 50 cm starkes Kupferschieferflöz eingelagert, das teils an der Erdoberfläche zutage tritt, teils bis 1000 Meter tief liegt, dann aber wieder an die Oberfläche kommt. Im 15. und 16. Jahrhundert konnten selbstverständlich nur die oberflächennahen Vorkommen abgebaut werden, doch mußten schon damals die Schächte immer tiefer geführt werden, was die bei der Stärke des Flözes ohnehin nicht leichte Erzgewinnung schwieriger und kostspieliger machte. Der Kupferschiefer wurde an Ort und Stelle mit Hilfe von Holzkohle in Hütten zu Rohkupfer verarbeitet. Die Betriebseinheit des Bergbaus waren darum die einzelnen Hüttenfeuer, die von den Hüttenmeistern betrieben wurden. Man unterschied zwischen Erbfeuern, die den Hüttenmeistern gehörten und für die sie den Mansfelder Grafen lediglich eine bestimmte Abgabe entrichteten, und Herrenfeuern, welche die Hüttenmeister von den Grafen pachteten. Hans Luther war ein solcher Pächter. Der Bergbau erforderte nicht unerhebliche Kapitalinvestitionen für Löhne, Schachtbau, Kohle, Schmelzzusätze usw. Diese Gelder wurden den Hüttenmeistern nach dem sog. Verlagssystem von den Saigerhandelsgesellschaften bereitgestellt und vorgestreckt, die ihrerseits das Rohkupfer abnahmen und daraus in einem zweiten Schmelzprozeß Silber und Kupfer »saigerten«, d. h. gewannen, und damit den Markt belieferten. Die Kupferproduktion war darum eines der Interessengebiete der großen Kapital- und Handelsgesellschaften. In den Saigerhandelsgesellschaften der Grafschaft Mansfeld steckte neben Mansfelder vor allem Nürnberger und Leipziger Kapital, während im ungarischen und Tiroler Bergbau die Augsburger Fugger engagiert waren. Die Rentabilität der Kupfergewinnung hing also von mehreren Faktoren ab: einmal von der Menge und dem Erzgehalt des geförderten Kupferschiefers sowie den dabei entstandenen Nebenkosten, sodann von den erzielbaren Preisen, die sich nach Angebot und Nachfrage auf dem Markt richteten und keineswegs stabil waren, zumal die verschiedenen Abbaugebiete und ihre Kapitalgeber miteinander in Konkurrenz

Leseprobe

lagen. Das hatte zur Folge, daß die Hüttenmeister, obwohl sie kleine Unternehmer waren, sich in erheblicher Abhängigkeit gegenüber den Handelsgesellschaften befanden. Ihre wirtschaftliche Existenz war nicht risikolos.

Diese Verflochtenheit in die großen Zusammenhänge von Produktion und Markt läßt sich gerade auch am Schicksal des Hüttenmeisters Hans Luther aufweisen. Es ist anzunehmen, daß er mindestens schon 1491 Hüttenmeister war. Damals begegnet er erstmals als einer der Viermänner in Mansfeld, die die Gemeinde gegenüber dem Rat zu vertreten hatten. Ein einfacher Berghauer wäre wohl schwerlich in eine solche Position gewählt worden. Etwa um 1510 erscheint Hans Luther völlig integriert in die Schicht der Hüttenmeister. Die drei Schwestern Martins heirateten in die gleiche Gruppe ein, ebenso der jüngere Bruder Jakob, der auch den Beruf des Vaters ergriff. Wahrscheinlich hat Hans Luther mit der geplanten reichen und ehrbaren Heirat Martins[2] entsprechende Absichten verfolgt. Einen Juristen, ähnlich dem Eislebener Dr. Philipp Drachstedt, konnte man bei den oft strittigen Rechtsfragen unter den Bergwerksunternehmern durchaus gebrauchen. Auch Martins enger Jugendfreund Hans Reinecke war der Sohn eines Hüttenmeisters und ergriff später denselben Beruf[3]. Die Schicht der Hüttenmeister dürfte gegenüber den eigentlichen Bergknappen deutlich abgegrenzt gewesen sein. Von den Arbeitern des väterlichen Betriebs hört man in Luthers Lebensgeschichte so gut wie nichts. Aus anderen Quellen erfährt man, daß es wegen der Entlohnung der Bergknappen schon am Anfang des 16. Jahrhunderts immer wieder Spannungen gab.

Das Bild der Lutherbiographien von dem Unternehmer Hans Luther, der sich durch Fleiß und Sparsamkeit stetig zu einem gewissen Wohlstand emporgearbeitet hat, bedarf der Korrektur. Aus dem Jahr 1529/30, kurz vor Hans Luthers Tod, gibt es einen interessanten Bericht, der gerade am Beispiel einer seiner Unternehmungen über Jahrzehnte hinweg die Entwicklung der wirtschaftlichen Situation eines Hüttenmeisters beschreibt[4]: Hans Luther und sein Gesellschafter Hans Luttich seien ursprünglich ihrem Verleger, der Handelsgesellschaft, mehrere tausend Gulden schuldig geworden. Diese Schulden seien weder durch Material noch durch Vorräte noch durch Gerät gedeckt gewesen. So sah also der ungemein schwierige Anfang Hans Luthers als Unternehmer aus. Dann aber stellte sich während mehrerer Jahre der Erfolg ein. Die Schulden konnten zurückgezahlt und Gewinne gemacht werden. In dieser Situation befand sich Hans Luther in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts. Damals weitete er seine unternehmerischen Aktivitäten aus, pachtete neben den Hüttenfeuern »vorm Raben« weitere, »zum Rodichen«, »vorm Birnbaum« und vielleicht später das »auf der Wiesen«[5], zum Teil gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Kaufmann. Die Quellen zeigen, daß er seine Interessen hartnäckig zu verfolgen wußte, notfalls auch vor dem Berggericht. Es war dies die Zeit, in der Martin als Student in Erfurt als vermögend eingestuft wurde. 1507 war es dem Vater möglich, mit 20 Reitern zur Primiz des Sohnes zu kommen und dem Augustinerkloster bei dieser Gelegenheit ein stattliches Geldgeschenk von 20 Gulden zu machen. Diese günstige Situation war aber nur von begrenzter Dauer. Der Bericht sagt, daß etwa ab 1509/10 für Hans Luther das Schmelzen wieder verlustreich wurde. Er verschuldete sich erneut gegenüber seinem Verleger, der Schwar-

Leseprobe

zaer Gesellschaft, erheblich. 1511 widerspricht Hans Luther selbst einer Behauptung nicht, er habe seiner Gesellschaft Güter, die er offenbar damals besaß, verpfänden müssen. Die Schwierigkeiten waren mindestens mitbedingt durch höhere Abgaben und ein Überangebot an Kupfer auf dem europäischen Markt. Die Abhängigkeit Hans Luthers von der Gesellschaft wurde schließlich so groß, daß seine ganzen Finanzen durch den Faktor der Gesellschaft abgewickelt und ihm lediglich 50 Gulden zum Lebensunterhalt ausbezahlt wurden. Offenbar war der Ertrag seiner anderen Feuer nicht so gut, daß er sich dieser Schulden hätte entledigen können. Hans Luther ist bis 1529 in der Abhängigkeit der Gesellschaft geblieben. Seine Reputation scheint darunter nicht gelitten zu haben. Anderen Hüttenmeistern wird es nicht besser gegangen sein. Noch 1529 ist er einer der »Schauherren« im mansfeldischen Bergbau. Irgendwie sind die Schulden dann auch beglichen worden; denn 1530 hat Hans Luther ein wenn auch nicht allzugroßes Vermögen von 1250 Gulden hinterlassen[6]. Immerhin war das etwa doppelt so viel wie der Wert eines Bauernhofes in Möhra.

Der Bericht bestätigt zunächst, daß der berufliche Anfang Hans Luthers in Mansfeld überaus schwer gewesen sein muß. Vor allem dürfte es an Bargeld gefehlt haben. So ist es glaubhaft, daß die Mutter aus Sparsamkeitsgründen selber im Wald Holz gesammelt und heimgetragen hat. In solcher Sparsamkeit ist Martin erzogen worden. Die Erinnerung an die Armut im Elternhaus blieb ihm haften[7]. Er war sich auch stets bewußt, daß es dem Vater »sauren Schweiß und Arbeit« gekostet hat, ihm die Universitätsausbildung zu ermöglichen[8]. Der Kampf des Vaters um die wirtschaftliche Existenz, die den ganzen Mann forderte und dabei Streß und manche Sorge mit sich brachte, dürfte sich auch auf die Atmosphäre des Elternhauses ausgewirkt haben. Hans Luther mußte seine Interessen energisch verfolgen, und er hat es auch getan. Auf den Bildern (Tafel II und III) sind die Gesichter beider Eltern im Alter von Arbeit und Anstrengung gezeichnet. Dem Vater eignet zudem ein wachsamer Blick. Wie schwer der Aufbau einer gesicherten Existenz damals in Mansfeld gewesen sein muß, zeigt auch das Beispiel von Hans Luthers jüngerem Bruder, der ebenfalls nach Mansfeld gezogen war, dort aber offenbar nicht zurechtkam und in den dortigen Gerichtsbüchern jahrelang als Raufbold erscheint. Die späteren wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Vaters haben Martin zunächst nicht mehr unmittelbar berührt. Erst nach dem Tod des Vaters hat auch er sich energisch für die Mansfelder Hüttenmeister gegen die drohenden Verstaatlichungsabsichten eingesetzt.

Man wird zur Kenntnis nehmen müssen, daß der soziale und wirtschaftliche Hintergrund Luthers erstaunlich modern war. Seine Herkunft lag nicht mehr im bodenständigen, gesicherten Bauerntum, sondern in dem bereits in komplizierte Wirtschaftsbeziehungen verflochtenen Montangewerbe, wobei es allerdings falsch wäre, in dem Vater schon einen kühl planenden frühmodernen Kleinunternehmer zu sehen. Dazu waren die Unwägbarkeiten und Risiken seines Berufs zu groß. Immerhin dürfte Luthers Wissen von wirtschaftlichen Zusammenhängen vom Elternhaus her erheblich größer und erfahrungsgesättigter gewesen sein, als man gewöhnlich annimmt. Allerdings bleibt es erstaunlich, daß er später, wenn er Wirtschaftsfra-

Leseprobe

gen, wie etwa das Monopolienproblem, erörtert, seine Beispiele nicht aus dem Bergbau nimmt. Hingegen hat er sich bewußt für die Hüttenmeister als Unternehmer eingesetzt und in der geplanten Verstaatlichung der Hütten durch die Mansfelder Grafen einen tyrannischen Akt gesehen. Auffallend bleibt schließlich auch, daß Luther am Beruf seines Vaters offenbar kein großes Interesse hatte. Zwar verwendet er gelegentlich in seiner Sprache Bilder aus dem Bergbau, gesteht aber offen ein, von der Bergwerksarbeit nichts zu verstehen[9]. Spätere Angebote von Bergwerksbeteiligungen hat er abgelehnt. Offenbar ist er – anders als seine Geschwister – aus der Berufswelt des Vaters bald hinausgewachsen. Der Vater hat ihm Schul- und Universitätsbildung ermöglicht; dann aber verläuft Luthers Weg in anderen Bahnen, als es der Vater plante. Man kann nicht sagen, daß er sich gegen den Beruf seines Vaters für seinen eigenen Weg entschieden hat; denn dabei waren ganz andere, nämlich religiöse Gesichtspunkte bestimmend. Luthers späterer sozialer Horizont wurde vor allem durch seinen eigenen Beruf als Mönch, Universitätsprofessor und Theologe und kaum durch seine Herkunft bestimmt. Vom sozialen Hintergrund seines Elternhauses her kann man ihn schwerlich begreifen. Er läßt sich nicht einfach als das Produkt der gesellschaftlichen Bedingungen, aus denen er herkam, deuten.

3. Der Sohn und die Eltern

Über das Verhältnis des jungen Luther zu seinem Vater ist wenig bekannt, noch weniger über das zu seiner Mutter. Dennoch ist vor allem von seiten der Psychologie mehrfach der Versuch unternommen worden, die Persönlichkeit Luthers und ihre Entwicklung aus diesen Beziehungen zu erklären[1]. Die damalige Kindererziehung in Haus und Schule war streng. Die Eltern erwarteten von den Kindern strikten Gehorsam. Nicht zuletzt erforderte dies die Inanspruchnahme des Vaters durch den Beruf und der Mutter durch die große Familie. Gegebenenfalls wurde von der Rute Gebrauch gemacht. Luther sind einige diesbezügliche Erinnerungen haften geblieben, die ihn selber hinsichtlich der Züchtigung der Kinder kritisch sein ließen: Die Eltern hätten ihn, freilich in bester Absicht, äußerst streng erzogen, was ihn kleinmütig gemacht oder eingeschüchtert habe. Die Mutter habe ihn wegen einer einzigen Nuß einmal bis aufs Blut gestäupt. Es läßt aufhorchen, daß Luther behauptet, er sei durch diese strenge Erziehung ins Kloster getrieben worden[2]. Leider sagt er nicht genau, was nach seiner Meinung dabei für den späteren Weg bestimmend war: der mit enger Sparsamkeit verbundene herrschende Rigorismus oder ein hochsensibilisiertes Schuldgefühl oder der anerzogene Gehorsam gegenüber der höheren Instanz. Alle drei Momente spielen im späteren religiösen Verhalten Luthers eine Rolle. Auch von seinem Vater wurde Luther einmal überhart bestraft, so daß das Kind sich von ihm zurückzog und der Vater einige Sorge hatte, es wieder an sich zu gewöhnen. Aber das ist dem Vater dann offenbar doch gelungen[3]. An anderer Stelle, wo Luther wohl die gleiche Geschichte erzählt, wie der Vater eine Stunde mit ihm gezürnet habe, gesteht er ihm wegen der Mühe mit seiner Erziehung aus-

Leseprobe

drücklich das Recht zu solchem Verhalten zu und meint, daß es nicht geschadet habe[4]. Mehr als diese beiden Zeugnisse ist über Luthers harte Erziehung nicht bekannt. Für die Diagnose einer kindheitlichen seelischen Schädigung reicht das schwerlich aus. Dennoch hat man Luther mehrfach von daher gedeutet und mit diesen Erklärungsversuchen auch Anklang gefunden. Luthers Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung als psychisches Phänomen fordert zu solchen Deutungen geradezu heraus. Aber wo zureichende Indizien fehlen, muß nicht nur der Historiker, sondern auch der Psychologe seine Grenze erkennen. Es verbietet sich, daraus allzu weitreichende Folgerungen zu ziehen. Interessanterweise ist nie von einem Versagen gegenüber einer von den Eltern erwarteten Leistung oder von einer entsprechenden ehrgeizigen Überforderung des Kindes die Rede. Auch die berufliche Leistung des Vaters wird nicht vorbildhaft hervorgehoben. Der Vater hat also schwerlich den Erfolgsmenschen hervorgekehrt, der von den Kindern Entsprechendes erwartete. Nach dem Tod des Vaters erinnert sich Luther des süßen Umgangs mit ihm und bekennt, nach Gott alles, »was ich bin und habe«, der Liebe des Vaters zu verdanken[5]. Als das Beste vom väterlichen Erbe galt ihm die Ausbildung, die ihm ermöglicht wurde. Entgegen anders lautenden Vermutungen ist darauf hinzuweisen, daß Luther das gegenseitige Verhältnis von Vater und Mutter nicht als problematisch empfand, sondern vielmehr in großem Respekt von ihrer Liebe und ihrem ehelichen Leben als einer göttlichen Einrichtung spricht[6]. Der Vater soll nach Alkoholgenuß fröhlich geworden sein und gesungen und gescherzt haben[7]. Aufgrund dieser Angabe darf man freilich nicht schließen, daß Hans Luther Alkoholiker gewesen sei; für Luther war es eine freundliche Erinnerung. Möglicherweise war die Mutter etwas schwerlebig und resigniert und tat sich nicht leicht im Umgang mit anderen Menschen. Das ist mindestens der Sinn von »meiner Mutter Liedlin«, das Luther mehrfach zitiert hat: »Mir und dir ist keiner hold, das ist unser beider Schuld.«[8] Aber es ist unbekannt, in welchem Zusammenhang es die Mutter gesungen hat. Mit der großen Kinderschar von vier oder fünf Söhnen und vier Töchtern, von denen freilich eine Tochter und zwei oder drei Söhne früh starben, war die Kraft der Mutter zeitweise wohl überfordert[9]. Ein nahes Verhältnis hatte Luther in der Jugendzeit und auch später zu seinem Bruder Jakob. Beide waren gute Spielkameraden[10].

Nachdem der Vater, der offenbar selbst keine Schule besucht hatte und nicht lesen konnte, den Bildungsweg des Sohnes zum Magister sichtlich mit Respekt verfolgt hatte, entwickelte sich der schwere Konflikt zwischen den Eltern und dem Sohn durch dessen Eintritt ins Kloster gegen den Willen der Eltern. Für sie war dieser Schritt nicht zuletzt ein Verstoß gegen das vierte Gebot. Dieser Konflikt bestand auch noch nach der Teilnahme des Vaters an der Primiz 1507 fort. Luther hat ihn erst 1522 in der Vorrede zu De Votis monasticis mindestens für sich selbst aufgearbeitet[11]. Wieviel Hans Luther von dieser ihm gewidmeten lateinischen Vorrede erfuhr, ist unbekannt. Der Vater hielt den Eintritt ins Kloster für einen jugendlich voreiligen Schritt, durch den seine eigenen Pläne mit dem Sohn durchkreuzt wurden. Er willigte dann zwar in das Unabänderliche ein, die Aussöhnung war aber nur eine oberflächliche. Hans Luther kam nicht los von der Furcht, daß sich der

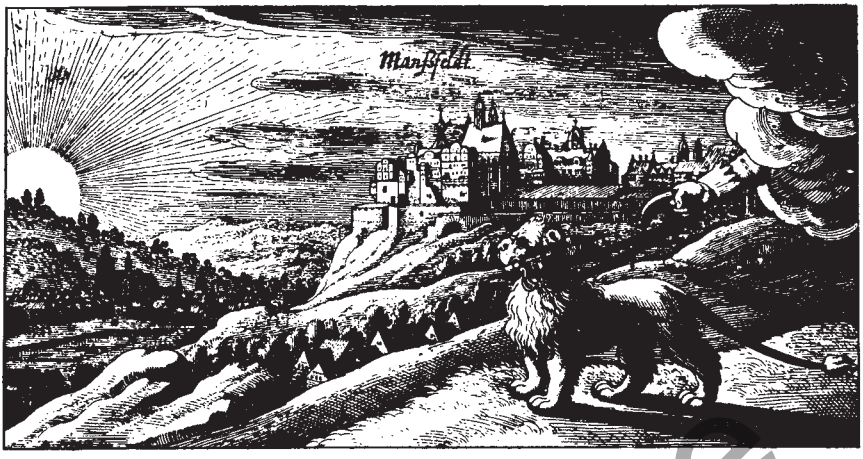
Leseprobe

Sohn auf einem teuflischen Wege befinde. Er ließ es offen, ob das Erlebnis während des Gewitters bei Stotternheim nicht teuflisches Blendwerk und Täuschung war, und verunsicherte dadurch heimlich auch den Sohn. Der Sohn hatte sich dem Vater bei der Primiz in kindlichem Vertrauen genähert und ihm die für ihn offenbar unerwartete Verärgerung vorgehalten. Aber gegenüber diesem Bereinigungsversuch bestand der Vater energisch auf dem gebotenen Gehorsam gegenüber den Eltern, und dieses religiöse Argument traf den Sohn erneut. Luther hat seinem Vater im nachhinein völlig Recht gegeben. Den Eltern wäre der Gehorsam zu leisten gewesen, demgegenüber war sein Gelübde ungültig. Es war aber nicht der Vater, sondern Gott, der ihn aus dem Mönchtum herausriß und in den Dienst seines Wortes stellte, und dieser Dienst ging den Verpflichtungen gegen den Vater vor. Es ist zu beachten, daß auch mitten im Konflikt die Autorität des Vaters als abgeleitete, gottgestiftete Autorität gilt. Der Vater stand für ihn nicht an der Stelle Gottes. Das spricht gegen die Deutung von Luthers Ringen mit Gott als einem übertragenen Vaterkomplex.

Später fand der Vater zur Übereinstimmung mit dem Sohn, nicht der Sohn mit dem Vater. Luthers Beziehungen zu Eltern und Geschwistern normalisierten sich. Sie besuchten ihn mehrfach, u.a. kamen sie zu seiner Hochzeit, mit der sich nicht zuletzt auch ein Wunsch des Vaters erfüllte[12]. In dem Brief, in dem Luther seinen Vater vor dem Sterben tröstete[13], setzte er offenbar zu Recht die Übereinstimmung mit dem Vater im Glauben und in der Hoffnung voraus. Die Nachricht vom Tod Hans Luthers erreichte den Sohn 1530 auf der Veste Coburg. Er hat um seinen Vater echt getrauert[14]. Einen entsprechenden Trostbrief hat Luther auch seiner Mutter geschrieben[15]. Melanchthon schildert sie u.a. als eine fromme Frau. Schon 1518 schenkte ihr Luther die Erbauungsschrift seines Ordensoberen Johann von Staupitz »Von der Liebe Gottes«.

Nach alldem wird man nicht sagen können, daß Luthers Gottesverhältnis entscheidend durch die Beziehung zu seinem Vater vorgeformt und fixiert und daß sein religiöser Konflikt eigentlich ein Vaterkonflikt gewesen sei. Der Vater trug nicht die Züge des zürnenden Richtergottes. Die göttliche Forderung, die Luther vernahm, bestand schwerlich in verdrängten väterlichen Ansprüchen. Noch weniger scheint das Verhältnis zur Mutter, etwa in Gestalt eines Ödipuskomplexes, die Entwicklung des Sohnes kompliziert zu haben. Es ist aber auch nicht an dem gewesen, daß Martin eigentlich keine Mutter gehabt habe, woraus man dann gelegentlich seine Abneigung gegen Maria abgeleitet hat. Das Kindheitsschicksal war nicht erkennbar entscheidend für den Weg des Reformators. Es scheint weithin normal gewesen zu sein. Festzustellen ist lediglich eine gewisse Sensibilität. Aber Luthers Lebenskrise hat sich nicht in seinem Elternhaus angebahnt. Man sollte nicht vergessen, daß Luther seit seinem 14. Lebensjahr meist außerhalb des Elternhauses gelebt hat. Seine Leitbilder dürfte er zum geringsten Teil daheim gewonnen haben.

Leseprobe



Mansfeld, Schloß und Stadt
Stich von Kieser-Meisner (1624)

4. Mansfeld

Bis zu seinem 14. Lebensjahr hat Luther seine Kindheit in Mansfeld verbracht. Dann führte ihn sein Bildungsweg an andere Orte. Stadt und Grafschaft Mansfeld galten ihm als sein Vaterland und seine Heimat, denen er bis ans Lebensende Anhänglichkeit, Interesse und Fürsorge bewahrte[1]. Darauf weist er in seinen Briefen nach Mansfeld immer wieder hin. Als »Martinus ludher ex mansfelt« wurde er auch in die Erfurter Matrikel eingetragen. In seiner Sprache tauchen gelegentlich spezifisch mansfeldische Wendungen auf. Trotz der elterlichen Herkunft verstand sich Luther nicht als Thüringer, sondern als Sachse[2]. Das Städtchen Tal-Mansfeld zog sich entlang einer Straße an einem Hügel hinauf. Die Straße war wohl nicht einmal gepflastert und darum gelegentlich sehr schmutzig, zumal sie mit Sicherheit auch die fehlende Kanalisation ersetzte. Das muß der Grund gewesen sein, warum der kleine Schuljunge manchmal von Nikolaus Ömler, seinem späteren Schwager, in die Schule getragen wurde, obwohl diese nicht weit entfernt vom Elternhaus lag[3]. Mansfeld, der zweitgrößte Ort der Grafschaft, war erheblich kleiner als Eisleben und dürfte um 1500 nicht mehr als 2000 Einwohner gehabt haben[4]. Hoch über der anderen Talseite erhebt sich bis heute das gräfliche Schloß. Wer die Obrigkeit und Herrschaft war, kam hier sofort augenscheinlich zum Ausdruck. Hans Luther scheint zur Obrigkeit, von der er seine Hüttenfeuer gepachtet und mit der er im Bergbau und in städtischen Funktionen gelegentlich zu tun hatte, ein gutes Verhältnis gehabt zu haben und mit ihr nicht in Konflikt geraten zu sein. Sieht man von der gelegentlichen Unzufriedenheit der Bergknappen ab, scheint es jahrzehntelang in der durch den Bergbau aufblühenden Grafschaft keine politischen Spannungen gegeben zu haben. Es galt als gut, dort zu leben. Das wurde erst anders im Gefolge

Leseprobe

von Reformation, Bauernkrieg und den Tendenzen der Grafen in den dreißiger Jahren, die Hüttenfeuer zu verstaatlichen. Von da ab spricht dann auch Luther, der zu einigen der Grafen gute Beziehungen hatte, von Unterdrückung und Tyrannei in der Grafschaft.

Das beherrschende Bauwerk der Stadt war die St. Georgskirche. Luther hat der Legende vom heiligen Ritter Georg zeitlebens eine gewisse Sympathie bewahrt und sie später allegorisierend umgedeutet[5]. 1507 besaß Hans Luther am unteren Teil der Hauptstraße ein eigenes Haus, auf dem allerdings noch die erhebliche Schuld von 100 Gulden stand[6] (Tafel IV oben). Wann er es erworben hat, ist unbekannt. In seiner ursprünglichen Gestalt ist es nicht mehr erhalten. Wie schon erwähnt, hat es Hans Luther in Mansfeld innerhalb weniger Jahre zu einem gewissen Ansehen gebracht. 1491 nimmt er als einer der »vier von der Gemeinde« zusammen mit dem Schultheiß und den vier Ratsherren eine Altarstiftung der aus Eisleben stammenden Familie Heidelberg entgegen[7]. Hans Luther gehörte zwar nicht zur Oberschicht in Mansfeld, war aber immerhin ein Repräsentant der Bürgerschaft. Die Stiftung hing möglicherweise mit dem Brand der Georgskirche von 1489 zusammen. 1497 wurden in der Georgskirche zwei neue Altäre geweiht. Aus diesem Anlaß wurde allen, die an diesen Altären die Messe hörten, 60 Tage Ablaß gewährt. Diesen Ablaß hatten neben dem Pfarrer Ledener der Schultheiß, die Ratsherren und die Vierherren, darunter Hans Luther, erwirkt. Mit dem Ablaß sollte offenbar die Innenausstattung der Kirche finanziert werden, darum waren die Repräsentanten der Gemeinde mit ihm befaßt. Auf eine besonders intensive herkömmliche Frömmigkeit Hans Luthers darf man von daher nicht schließen. 1502 nahmen die gleichen Vertreter der Gemeinde eine beachtliche Stiftung von 400 Gulden von dem Bergvogt Peter Reinecke zur Wiederherstellung der damals erneut durch Feuer beschädigten Kirche entgegen. Dafür sollten bestimmte Gottesdienste stattfinden, für die der Rat den Pfarrer und Schulmeister zu bezahlen hatte. Die wohlhabenden Bergwerksunternehmer waren sichtlich bereit, für die Kirche etwas aufzuwenden. 1503 wurden in der Georgskirche wieder zwei neue Altäre geweiht; einer davon war u. a. der Heiligen Anna, der neuen Modeheiligen, gewidmet. Wieviele Altäre die Kirche insgesamt hatte und welche Heiligen in ihr neben St. Georg, Maria, Anna, einigen Aposteln, den 14 Nothelfern, dem Corpus Christi und der Heiligen Elisabeth noch verehrt wurden, läßt sich nicht mehr feststellen.

Es ist für die damalige Zeit charakteristisch, daß Hans Luther als Vierherr im Zusammenhang mit kirchlichen Angelegenheiten begegnet. Weltliches und Geistliches waren im städtischen Gemeinwesen nicht zu trennen. Insgesamt ist über das religiöse Leben in Mansfeld und Luthers religiöse Kindheitsentwicklung leider nur wenig bekannt. Er berichtet nichts über seine Erstkommunion oder seine Firmung. Neben der wahrscheinlich nicht sehr gut ausgestatteten Pfarrstelle hat es in Mansfeld mindestens noch eine Vikarstelle gegeben[8]. Der Pfarrer war zunächst Johann Ledener, dem wohl 1513 der Luther gleichfalls bekannte Jonas Kemmerer folgte[9]. Der spätere Bericht dürfte glaubhaft sein, daß der Vater in einem guten Verhältnis zur Geistlichkeit gestanden habe[10]. Aber das hatte bestimmte Grenzen: Als der Vater in einer gefährlichen Krankheit vom Pfarrer aufgefordert wurde, der in

Leseprobe

Mansfeld offenbar armen Geistlichkeit etwas zu vermachen, lehnte dieser das Ansinnen mit dem Hinweis auf die vorrangige Bedürftigkeit seiner Kinder ab[11]. Er hatte nichts zu verschenken. Einmal berichtet Luther, sein Vater habe Mönche und Priester und deren ständige Berufung auf kirchliche Rechtsbestimmungen verachtet[12]. Von daher würde sich der Widerspruch gegen Martins Eintritt ins Kloster zum Teil erklären. Daraus wird man freilich nicht auf eine grundsätzlich unkirchliche oder kirchenkritische Haltung Hans Luthers schließen dürfen. Der oben angeführte Gewährsmann berichtet, daß der Vater am Bett seiner Kinder gebetet habe. Ebenso wird die Mutter später als fromm bezeichnet[13]. Insgesamt scheint die Religiosität wie auch die Kindererziehung in Luthers Elternhaus spätmittelalterlich normal gewesen zu sein. Luther kontrastiert sie nicht gegen spätere stärkere religiöse Eindrücke in Magdeburg und Eisenach.

Unübersehbar gehörte zu der Frömmigkeit, in der Luther aufwuchs, die Vorstellung vom Teufel und, nicht selten damit verbunden, mancher Aberglaube. Er hat sich auch später davon nie freigemacht, und das Weltbild, das er an der Universität kennenlernte, nötigte ihn auch nicht dazu. Der Teufelsglaube Luthers läßt sich schon anhand der vielen Teufelsgeschichten, die er zu berichten weiß, breit belegen. Hier mag es zunächst genügen, seine Allgegenwart in Luthers Kindheitsumgebung aufzuweisen. Als Hans Luther einen sterbenden Bergmann besuchte, zeigte ihm dieser sein angeblich vom Teufel zerschlagenes Hinterteil, worüber sich der Besucher entsetzte[14]. Es war nicht Aufgeklärtheit, wenn Hans Luther die göttliche Berufung seines Sohnes ins Kloster in Frage stellte. Der Vater war sich nämlich nicht sicher, ob nicht der Teufel anstatt Gott hierbei am Werk war. Der Bergbau war zwar ein frühmoderner Industriezweig. Aber wegen der hohen Risiken und Unwägbarkeiten und der unterirdischen Tätigkeit galten die in ihm Beschäftigten in besonderem Maß als bösen Mächten und deren Täuschungen ausgesetzt[15]. Daß man Krankheit und Unfall preisgegeben war, wurde auf die gleiche Weise erklärt. Die Mutter hielt eine Nachbarin für eine gefährliche Hexe, die u. a. ihre Kinder bedrohte, weshalb sie sich möglichst gut mit ihr stellen mußte[16]. Luther behauptet sogar, einer seiner Brüder sei von einer Giftmischerin getötet worden[17]. Überhaupt will er in seiner Jugendzeit manches das Vieh oder das Wetter betreffende Hexenwerk und auch einen Incubus, einen Teufel, der mit Menschen geschlechtlichen Umgang trieb, gesehen haben[18]. Der Pfarrer Jonas Kemmerer war davon überzeugt, daß immer am Fastnachtsdonnerstag das Wütende Heer vorüberziehe[19]. Im nahegelegenen Wimmelburg glaubte man, daß bei dem Klang der Glocke von St. Cyriacus die Dämonen vertrieben würden[20]. In Luthers Angsterfahrungen spielen die Teufels- und Dämonenvorstellungen eine erhebliche Rolle. Als sensibles Kind hat Luther davon offenbar nicht wenig in sich aufgenommen. Zum Teufel hatte er später ein vertraut feindliches, überaus derbes Verhältnis. Der Teufelsglaube fand aber seine Grenze in dem Wissen von Gottes letztlicher Überlegenheit über den Teufel, auch wenn der Kampf zwischen ihm und Christus in der Gegenwart noch anhielt. Es stand fest, daß man sich mit ihm nicht einlassen durfte, sondern ihm gegebenenfalls sehr unmißverständlich den Hintern zukehren müsse. Mag heutiger Aufgeklärtheit auch der Raum, den das Dämonische und Okkulte bei Luther einnahmen, beträcht-

Leseprobe

lich vorkommen, für Luther war damit die klare Kenntnis des Teufels als des schlimmsten Feindes des Menschen und zugleich das Wissen, daß dessen Macht beschränkt war, verbunden.

5. *Die Schule*

Luther hat an drei Orten die Schule besucht: zuerst in Mansfeld, dann in Magdeburg und schließlich in Eisenach. Da unbekannt ist, wie sich Luthers Curriculum auf die einzelnen Schulen verteilt, muß die Schulzeit im Zusammenhang vorgeführt werden[1]. Auch das kleine Mansfeld besaß eine sog. Trivialschule, eine Lateinschule, an der vor allem Grammatik, dazu ein wenig Logik und Rhetorik – von diesen drei Fächern hat der Schultyp seinen Namen – und außerdem Musik unterrichtet wurde. Sie befand sich neben der St. Georgskirche und wird erstmals 1434 erwähnt. Finanziell wurde sie u. a. durch eine Stiftung der Grafen getragen[2]. Luther ist wohl mit sieben Jahren am 12. März 1491, dem Gregoriustag, an dem das neue Schuljahr begann, in die Schule gekommen[3]. Der Name seines Mansfelder Lehrers ist unbekannt. Insgesamt sind Luthers Urteile über seine Schulzeit meist kritisch, wenn nicht sogar negativ. Aber wie sich zeigen läßt, spielt dabei auch sein späterer Standpunkt eine Rolle. Jedenfalls muß der Anfang in der Schule, wobei sofort mit Latein eingesetzt wurde, hart gewesen sein. Der Lehrstoff wurde eingepaukt, und das nicht selten mit Hilfe der Rute. Die Grausamkeit mancher Lehrer ist Luther haften geblieben. Schuldlos sei er einmal an einem Vormittag 15mal mit der Rute gestrichen worden, weil er konjugieren und deklinieren sollte, was er noch nicht gelernt hatte[4]. In der Schrift »An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen« von 1524 zittern diese Erfahrungen noch nach: Hölle und Fegfeuer seien diese Schulen gewesen, »da wir ynnen gemartert sind uber den Casualibus und temporalibus, da wir doch nichts denn eyttel nichts (= Nichtiges) gelernt haben durch so viel steupen, zittern, angst und jamer«[5]. Es fällt auf, daß Luther auch die Schulsituation mit Schreckensvorstellungen aus dem religiösen Bereich illustriert. Bei seiner Sensibilität dürfte er unter der damals üblichen schulischen Erziehungspraxis stärker als andere gelitten haben. Die Verängstigung und Schreckhaftigkeit des Schülers illustriert ein kleiner von Luther mehrfach erzählter Vorgang: Er habe zusammen mit einigen Genossen um die Weihnachtszeit um Würste gesungen. Etwas polternd habe ihnen ein Bürger zwei Würste überreichen wollen. Sie aber seien, die gute Absicht verkennend, vor Angst weggelaufen[6]. Für Luther war der Vorgang später ein Gleichnis für das Verhalten des furchtsamen Menschen gegenüber dem eigentlich guten Gott.

In der Schule selbst wurden die Schüler überwacht. Einer der Schüler, »der Wolf«, führte im Auftrag des Lehrers den Wolfszettel, auf dem vermerkt wurde, wer deutsch redete, sich schlecht benahm oder fluchte. Am Ende der Woche wurden diese Vergehen dann bestraft[7]. Dem Letzten in der Klasse wurde der hölzerne Esel umgehängt. Er durfte ihn an den weitergeben, der deutsch sprach. Die von den Lehrern geübte Strenge hat offenbar manchmal den Unterrichtungserfolg geradezu

Leseprobe

verhindert. Die Überprüfung des grammatischen Grundwissens soll oft eine Marter gewesen sein[8]. Dabei war Luther später nicht grundsätzlich gegen die Strenge. Aber sie sollte sich in der Erziehung in einem ausgewogenen Verhältnis mit der Güte befinden. Den Strafen waren allerdings durch die Schulordnungen Grenzen gesetzt. Unmäßige Bestrafung war verboten, mochten gelegentlich auch Mißbräuche vorkommen. Die Erziehung geschah zum Besten des Schülers, und dem Lehrer wurde dafür die Verantwortung übertragen. An Luthers Schule galt die Maxime: Einen Schüler zu vernachlässigen ist nicht weniger als eine Jungfrau zu vergewaltigen[9]. Insgesamt war die damalige Erziehungspraxis in Elternhaus und Schule nach heutigem Verständnis autoritär; die Schüler dürften von daher nachhaltig geprägt worden sein.

Ganz im Vordergrund des Schulunterrichts stand die Grammatik. Nach den verwendeten Schulbüchern wurden die Schüler in drei Gruppen eingeteilt: Die Fibulisten lernten aus der Fibel, dem ABC-Buch. Sie wurden wegen der verwendeten Tafel auch Tabulisten genannt. Die Donatisten lernten nach der spätantiken Grammatik des Aelius Donatus, von der es verschiedene Fassungen gab, zunächst die Formenlehre. Den Kindern wurde klargemacht, daß es acht verschiedene Arten von Wörtern wie Substantiv, Verbum usw. in einem Satz geben kann und in welchen Abwandlungen durch die Fälle oder Zeiten sie auftreten können. Dieser Stoff wurde anhand eines festen Frageschemas eingeprägt. Anfangs wurde manches auch auf deutsch erklärt. In der erweiterten Fassung enthielt das Lehrbuch des Donatus auch bestimmte rhetorische Informationen. Die dritte Gruppe waren die Alexandristen, die nach dem erstmals 1199 veröffentlichten, in Hexametern abgefaßten Lehrbuch des Alexander von Villa Dei Syntax und Metrik lernten. Der »Alexander« war ein sehr kompliziertes Werk, das umständlich erklärt und kommentiert werden mußte. Luther hat später das Lernen nach dem Donatus und Alexander als zeitverschwenderisch und ineffektiv bezeichnet. Die Kinder hätten weder richtig Deutsch noch Latein gelernt[10]. Er kritisiert dabei offenbar die unter den Gelehrten im Umgang gebrauchte, nicht sehr schöne lateinisch-deutsche Mischsprache, der er sich aber, etwa in seinen Tischreden, offenbar auch bedient hat. Den Lehrern wirft Luther vor, nichts gekonnt zu haben, weshalb sie auch unfähig gewesen seien, ihrerseits zu lehren[11]. Aber hier hat seine vom Maßstab des humanistischen Schulideals ausgehende Kritik bewußt überzeichnet. Interessanterweise haben die Humanisten die Trivialschule später keineswegs in Frage gestellt. Der Donatus wurde von ihnen nicht abgeschafft. Gelegentlich rühmt ihn auch Luther selbst als »sehr guten Grammatiker«. Für die Grammatik des Alexander fällt wenigstens das relative Lob ab, daß sie noch die beste gewesen sei[12]. Luther hat auf der Schule solide jenes Latein gelernt, dessen sich die Scholastik in ihrem Denken, Disputieren und Definieren bedient hat. Es war gewiß nicht so geschliffen wie das klassische Latein, aber es konnte als präzises Instrument gedanklicher Artikulation dienen. Gewöhnlich hat sich Luther später dieses Lateins bedient und es nur gelegentlich etwas humanistisch aufgeputzt.

Die Donatisten hatten u. a. die Disticha moralia des Dionysius Cato und die Alexandristen die Fabeln des Aesop zu lesen. Die antike Spruch- und Fabelweisheit hat

Leseprobe

Luther auch später noch hoch geschätzt und empfohlen und zum Teil selbst übersetzt. Er hatte an der Moral und Lebenserfahrung der Fabeln zeitlebens ein ausgesprochenes Vergnügen. Ihre Prägnanz empfand er offenbar als verwandt mit seiner eigenen Sprache. Möglicherweise wurden in der Eisenacher Schule bereits auch die Komödien des Terenz gelesen, denn in Luthers Erinnerung verbindet sich das schwierige Verhältnis einer Schwiegertochter zu ihrer Schwiegermutter in Eisenach mit einem Zitat aus der Komödie Hecyra[13]. Später bedauerte Luther, daß in der Schule zu wenig Poeten und Historiker behandelt worden seien. In welchem Umfang die Rhetorik berücksichtigt wurde, ist unbekannt.

Der Unterrichtsstoff enthielt vielfach auch kirchliche und religiöse Elemente. Die Fibulisten lernten u. a. das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Erstaunlich positiv urteilt Luther darum, daß eben in den kleinen Schulen die Kirche wunderbarerweise erhalten worden sei[14]. Die Schüler mußten den sog. Cisio Janus lernen, ein Merkgedicht über die Verteilung der wichtigen Heiligentage auf die einzelnen Monate, das zugleich Einführung ins Kirchenjahr und Hilfsmittel bei der Datierung war. Nicht zuletzt spielte die Musik, und zwar vor allem die kirchliche und liturgische, in der Schule eine Rolle. Der Unterricht wurde mit einem lateinischen Lied eröffnet und geschlossen, meistens mit »Komm, Heiliger Geist« und »Komm, Gott Schöpfer Heiliger Geist«. Lehrer und Schüler hatten auch in Mansfeld bei den ordentlichen oder auch außerordentlichen Gottesdiensten, wie z. B. bestimmten Seelenmessen, mitzuwirken. So lernte Luther in der Schule die Responsorien für den gottesdienstlichen Wechselgesang[15]. Auf diese Weise wurden die Schüler in die kirchliche Liturgie eingeführt, und vermittelt durch die Liturgie begegneten ihnen christliche Glaubensinhalte, die lehrhaft wohl gar nicht erörtert waren. Wahrscheinlich ist dieser ursprüngliche und praktische, betende Umgang mit dem christlichen Glauben gerade für Luther in besonderer Weise bedeutsam geworden. Das Mitwirken bei der Liturgie hatte auch gewisse theoretische Musikkenntnisse zur Voraussetzung. Luther dürfte etwas von Tonsatz und Kontrapunkt verstanden haben. Möglicherweise hat er davon schon im Eisenacher Schülerkreis und nicht erst auf der Universität Gebrauch gemacht.

Luther sind von seiner Schulzeit einige unangenehme Erinnerungen an einen überstrengen und unzulänglichen Unterricht geblieben. Man darf aber auch hier die negativen Erfahrungen nicht einseitig herausstellen. Er hatte auch gute Lehrer. Die Schule hat ihn bis zur Studierfähigkeit gebracht. Er konnte danach höchst rationell und zügig studieren. Die Fähigkeit, in der lateinischen Sprache zu denken, sich darin zu bewegen und auszudrücken, verdankte er zuerst der Schule; die Universität konnte darauf aufbauen. Den differenzierten Umgang mit der deutschen Sprache hingegen lehrte weder die Schule noch die Universität. Den verdankte Luther erst den besonderen Herausforderungen späterer Jahre. Der durch die Schule vermittelte Bildungshorizont war noch völlig mittelalterlich bestimmt. Etwaige Signale einer neuen Zeit haben Luther weder im Elternhaus noch auf der Schule und auch danach nur bedingt erreicht. Luther wuchs auf als ein mittelalterlicher Mensch.

Lesepro